

# Osttiroler Heimatblätter

Halbmonatliche heimatkundliche Beilage der „Tiener Nachrichten“.

Nummer 9.

Tienz, Samstag den 9. August 1924.

1. Jahrgang.

## Inhaltsangabe.

Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Professor Otto Stolz, Innsbruck, (8. Forts.)  
Die Karmeliten in Tienz. Von D. S.  
Die Verchtl. Von Johann Nagoller, Lokalkaplan zu Oberlienz (1887).  
Aus dem Sagenkreis des Iseltales. „Der Langis-Wecker“. Von F. Linder.  
Berichtigungen; Briefkasten.

## Geschichte von Osttirol im Grundriß.

8. Von Prof. Otto Stolz.

Das ehemals freisingische Freigebiet Innichen war, wie wir schon andeuteten, mit Ausnahme der Hofmark Innichen, im Wege der Vogtei ebenfalls der Landesgewalt der Görzer Grafen anheimgefallen; aus diesem Gebiete bildeten sich im Anschlusse an zwei ältere Ding Sprengel die zwei Landgerichte Welsberg und Heunfels. Deren Grenze lag auf der Wasserscheide des Toblacher Feldes, aber die Gemeinde Wahlen gehörte im Uebergriffe über die Wasserscheide zum Landgerichte Heunfels. Nur dieses liegt auf dem Boden des heutigen Osttirol, es kommt dem Bezirksgerichte Sillian gleich. In den ältesten Erwähnungen, — vom Ende des 13. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts — wird übrigens das Gericht stets nach Sillian benannt, hier war die alte Dingstätte unter einer Aue, die ein Vießges über erreichte und erst im Jahre 1836 einem Gewittersturm zum Opfer gefallen ist. Die Burg Heunfels bei Panzendorf kommt seit dem 13. Jahrhundert als Sitz eines gräflichen Dienstmannengeschlechtes, dann eines gräflichen Urbarantes und seit etwa 1300 auch des Landgerichtes vor. Dieses erhielt nun davon auch den Namen, doch wurde statt des älteren Huen- und Heunfels seit dem 16. Jahrhundert auch Heinfels, selbst Heinfels gebraucht. Das Gericht Heinfels hatte die hohe Gerichtsbarkeit, das Wahrzeichen derselben, der Galgen, wird urkundlich schon im Jahre 1307 erwähnt, er stand bei Wierschach. 1)

Die Gerichte zerfielen in Gemeinden, die, wie heute, einerseits den Zwecken der bäuerlichen Wirtschaft dienen, andererseits die landesfürstliche Gerichts- und Steuerverwaltung zu unterstützen hatten. Die Einteilung der Gemeinden schloß sich meist den natürlichen Ortseinheiten an, sie ist in ihrem genauem Stande erst seit dem 16. Jahrhundert überliefert, aber einzelne Glieder werden doch schon viel früher erwähnt und damit auch die übrigen mittelbar angedeutet. Im Landgerichte Tienz und seinen Zugerichten hießen diese Gemeinden „Kotten“ im Landgerichte Heunfels „Obblaien“. Durch diese Gemeindeorganisationsgesetze seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts sind vielfach diese kleineren Gemeindeförpser vereinigt und dadurch ist erst die heutige Gemeindeförderung geschaffen worden.

### 9. Der Grundbesitz und die Steuergewalt des Landesfürsten.

Schon die Grafen des frühen Mittelalters waren meist die hervorragendsten Grundherren ihres Amtsprengels und das gilt auch für die Grafen des Gurngau. Dieser Grundbesitz war teils Eigentum, teils als Lehen vom König und Herzog für die Uebernahme des Grafschaftsamtes, und von Stiftern für die Uebernahme der Vogtei gegeben. In den Zeiten der Naturalwirtschaft war dieser Grundbesitz sicher eine sehr wesentliche Stütze der

Grafschaftsgewalt und das Landesfürstentum, das aus dieser hervorgegangen ist, hat daran festgehalten. Deswegen darf man aber nicht sagen, das Landesfürstentum ist nur eine gesteigerte Form der Grundherrschaft, denn seine wesentlichen Vollmachten sind aus rein staatlichen Amtsgewalten, der Grafen- und Herzogsgewalt, als Voraussetzungen hergeleitet.

Wie schon die Grafen, bewirtschafteten auch die Landesfürsten seit dem 13. Jahrhundert ihren Grundbesitz nicht selbst, „in eigener Regie“, sondern vergaben ihn meist im Ausmaße der einzelnen Höfe zu Lehenrecht an Bauern, die dafür jährlich bestimmte Abgaben meist in Naturalien zu leisten hatten. Dieses Verhältnis nannte man „Urbar“, ein altdeutscher Ausdruck, der im Besondern für Osttirol schon in einer Urkunde des Stiftes Innichen vom Jahre 1251 vorkommt. Innerhalb bestimmter Sprengel, die meist in enger räumlicher Beziehung zu den Gerichten standen, waren die dort liegenden landesfürstlichen Güter in „Nemter“ (officia) zusammengefaßt, deren Leiter die Abgaben zu sammeln und nach der Weisung der landesfürstlichen Kammer zu verwenden hatten. Wie in anderen deutschen Ländern sehen wir auch im Görzischen Pustertal und Gurngau diese Organisation gerade im Zuge der entscheidenden Entwicklung der landesfürstlichen Gewalt, das ist in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, zum erstenmal voll und systematisch ausgebaut. Das ganze Werk wurde auch hier gekrönt durch die Anlage eines Buches, in das die einzelnen Güter und ihre

Zinse unter demselben bezeichnet worden und das selbst wieder kurz „Urbar“ genannt wird. Dieses Urbar der Grafen von Görz, kurz vor 1300 geschrieben, ein Pergamentband in zierlicher Schrift, ist noch im Staatsarchive zu Innsbruck erhalten. Die Nemter hießen nach ihrem Sitze: Loten (bei St. Lorenzen), Welsberch (Welsberg), Rigode (bei Toblach), Heunfels, Thlach, Birige (Birgen), Dofrit (Defferegg), Chaltas (Kals), Quenz und dann weiter die im heutigen Kärnten. Die Gesamtziffer der zugehörigen Höfe des landesfürstlichen Besitzes ist eine sehr beträchtliche, nach einer zuverlässigen Schätzung aus einer späteren Zeit im Ante Tienz rund ein Drittel aller vorhandenen Anwesen. Die Höfe sind mit ihrem feststehenden örtlichen Namen, mitunter mit dem ihres Besitzers angeführt; für die Siedlungsgeschichte ist natürlich dieses Urbar als das älteste und reichhaltigste der ganzen Gegend von höchstem Werte. Die Namen erscheinen, soweit sie nicht deutscher, sondern romanischer und slawischer Wurzel sind, dem deutschen Munde in der Form meist so angeglichen wie später, ein Zeichen, daß die deutsche Sprache damals schon allenthalben in Osttirol durchgedrungen war. Der übrige Text des Urbars ist lateinisch. Nach den Gattungen der Zinse zu schließen, wurden damals alle bekannten Getreidearten in Osttirol gebaut, Roggen, Sommer- und Winterweizen, Gerste, Hafer u. Hirse, ferner Hülsenfrüchte, besonders Bohnen, und Gewürze wie Mohr und Hopfen. Weiters werden abgeliefert Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und Gänse, Amläse (casium alpinum, bis zu 300 Stück von einem Hofe, doch waren diese Käsläse nicht groß), Schmalz, Wolle, Leinen und Loden. Für Loden erscheint im lateinischen Text des Urbars nur dieses deutsche Wort, wohl einer der ältesten Belege für dieses und den Bestand dieser echt alpinen Hauserzeugung.

Außerdem hat noch jeder Hof eine Abgabe in Geld zu leisten, die im Urbar nur als „stura“ bezeichnet wird. Diese Steuer war nicht aus der Grundherrschaft, sondern der Grafschaftsgewalt hervorgegangen als ein all-

gemeiner Beitrag der Bevölkerung zu den Kosten der staatlichen Verwaltung; im Laufe der Zeit wurde hier wie in Osttirol diese Steuer auf die einzelnen Höfe als Grundlast festgemacht. Seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand dann in Trol eine andere, die landschaftliche Steuer, die der Landtag je nach Bedarf besonders für die Zwecke der Landesverteidigung zu bewilligen hatte. Eine solche Steuer soll im Görzer Gebiet, wenn wir den Angaben der Pustertaler Stände im 16. Jahrhundert glauben wollen, nicht bestanden haben. Von den Verkehrsabgaben wird noch später zu sprechen sein.

### 10. Die Wehrverfassung.

Das Landesfürstentum mußte sehr bedacht sein, in dieser Zeit der landschaftlichen (territorialen) Umbildung und Neuschöpfung die von ihm geschaffene Herrschaftslage innerhalb kleiner Räume stets verteidigen zu können. Diesem Zwecke dienten die Burgen und die auf diesen sitzende, landesfürstliche Dienstmannschaft, ursprünglich ein Berufsstand reisender Kriegerleute, durch Verleihung von Grundbesitz bodenfällig gemacht und dann zu einem Geburtsstand sich abschließend, dem Ritter- und Herrenstande. Dieser landesfürstliche Dienstabteil war vielfach der Hauptträger des landesfürstlichen Machtgedankens, bereitete aber mitunter durch seine individuelle Unbotmäßigkeit der landesfürstlichen Regierung große Beschwern. In einer Tiener Chronik aus dem 17. Jahrhundert werden in der Umgebung von Tienz folgende alte Burgen und Burgställe aufgezählt: Ob der Berglag (zwischen Oberlienz und Linet), an der Lanerwitz (Lanaburg bei Patriasdorf), ferner in Patriasdorf selbst, zu Tarn, Grafendorf, Nußdorf, Öbriach, Walschstein ob Ölsach, Lavant, Ehrenburg unter Trisach, Neuburg ober Veisach, von allen diesen Burgen am frühesten, nämlich schon um 1100 erwähnt, in der Stadt Tienz die adeligen Sitze Anger und Thurn und endlich das landesfürstliche Haupt- und Residenzschloß Bruck bei Tienz. Wir sehen also einen ganzen Kranz von Burgen im Tiener Becken. Aber auch im inneren Iseltal finden sich Burgen, die Tienburg bei St. Johann und Weissenstein bei Matrei, diese beiden dem Erzstifte Salzburg zugehörig, und das Görzische Rabenstein bei Birgen in der Meereshöhe von 1400 Meter, eine der höchsten gelegenen Burgen in den Ostalpen überhaupt.

Das Aufgebot der landesfürstlichen Dienstmänner und Ritter diente den Grafen von Görz auch zum militärischen Auftreten nach außen, zur Erfüllung der Lehenspflichten gegen das Herzogtum Kärnten, das Patriarchat Aquileia und das Reich. Drohte aber ein feindlicher Einfall ins Land selbst, so erfolgte außerdem ein allgemeines Aufgebot der gesamten wehrhaften Leute der Bürger- und Bauernschaft. Wir wissen darüber einiges Tatsächliche, weil sich im Bestande des Görzer Archives Musterungslisten für die Stadt und das Landgericht Tienz aus den Jahren 1410 und 1428 erhalten haben. Diese enthalten die Namen der Wehrpflichtigen und ihre Ausrüstung, bei den Bürgern stets Panzer, Spieß, Schild, Handschuhe, mitunter Armbrust, nicht wenige ein oder zwei Pferde, bei den Bauern Joppe und dieselben Waffen. Diese Bewaffnung des Stadt- und Landvolkes ist nicht nur kriegerisch bemerkenswert, sondern auch sozialgeschichtlich. Eine militärische Organisation breiter Volksschichten finden wir stets mit dann möglich und durchzuführen, wenn der Staatsgedanke nicht etwa nur von einer aufgepropften Regierung, sondern vom arbeitenden und wirtschaftenden Volke

getragen wird und in dessen Dienst zu leben  
ist. Die Fähigkeit der Selbstverteidigung  
des Volkes der Grafschaft Venedig als es  
im Jahre 1462 die Herrschaft der von Deher-  
reit eingewanderten Pfaffen über sich stellte und  
den Pfaffen zum Abzug von Venedig zu-  
sagte wieder ganz aus eigener Kraft zu-  
rückführte. Die Personennamen, die in den  
Musterungslisten vorkommen, gleichen ganz  
den später üblichen, aus dem Deutschen stam-  
menden oder ihm angepaßten Formen, ein  
Beweis, daß damals das Slavische gänzlich  
aus dem Sprachgefühl dieser Gegend ver-  
schwunden war.

Mit der Ausbreitung der Macht der Os-  
manen über den ganzen Balkan seit dem 15.  
Jahrhundert gerät Osttirol in die Nähe einer  
Zone von Kriegsgefahr, die zwei Jahrhunderte  
mit wenig Unterbrechungen andauerte und die  
Kultur dieser Gebiete in ihren Grundlagen be-  
drohte. Europa und Asien standen sich da  
gegenüber und es frug sich, wo die östliche  
Welle zum Stehen kommen werde. Die deut-  
sche Nation hat diese Aufgabe erfüllt, hat  
diese aber auch schon damals als eine solche  
von höchster nationaler Bedeutung erfaßt. Dies  
kommt in sprechender Weise in einem Schrei-  
ben der Kärntner Stände an Herzog Siegmund  
von Tirol vom Jahre 1476 zum Ausdruck.  
Tirol und die übrigen Fürstentümer bairischen  
Stammes, heißt es da, deren Macht in fernem  
Landen und Zungen hoch geschätzt werde,  
mögen nicht erst an ihren engeren Landes-  
grenzen die Verteidigung gegen die Türken  
aufnehmen, sondern die Marken der ganzen  
deutschen Nation schützen, damit nicht Kärnten  
und so elendiglich vom christlichen Glauben  
und der deutschen Nation losgerissen würde.“<sup>2)</sup>  
In der Tat hat Tirol damals und später das  
Seinige zur Abwehr der Türken an der inner-  
österreichischen Grenze beigetragen. Aber man-  
cher Einfall türkischer Scharen gelangte ins  
Görzer Gebiet an der oberen Drau und konnte  
erst hier durch planmäßige Verteidigung zum  
Stehen gebracht werden.

1) Näheres über die Entstehung der Landgerichte im Allgemeinen siehe bei D. Stolz, Gesch. der Gerichte Deutschtirols im Archiv f. österr. Gesch. 102 und über die Geschichte und Topographie der einzelnen Gerichte bei D. Stolz, polit.-histor. Landesbeschreibung von Tirol a. a. O. 107. Band (im Erscheinen.)

2) Sittacher, Beitr. z. Gesch. d. bischöfl. Kirche v. Säben, 6, 595.

## Die Karmeliten in Trienz.

Die Felsenpforte nahe bei der Haltestelle Thal, wo die hier ihre reichste Flut ent-  
wickelnde Drau zwischen steile Ufer einge-  
zwängt ist und Erdabstürzungen öfters den  
Verkehr stören, ist im Volksmunde unter dem  
Namen „Karmelitergraben“ bekannt. Unzwei-  
felhaft datiert diese Bezeichnung aus jener  
Zeit, wo „unser lieben Frauen Bruever de  
monte Carmelo in Trienz“ das heutige Fran-  
ziskanerkloster hatten und von denen auch die  
jetzige Mühlgasse den Namen „Mönchsgasse“  
führte. Es war das einzige Kloster des Karme-  
liten-Ordens in Deutschtirol. Gestiftet wurde  
es von Gräfin Eufemia von Görz, einer ge-  
borenen Gräfin von Matsch, der dritten Ge-  
mahlin Albrecht III. von Görz und von ihren  
Söhnen Albrecht dem Vierten und Meinhard  
dem Achten. Ein Portrait des letzteren und ein  
Bild der Stifterin (dieses wohl einer späteren  
Zeit entstammend) werden noch im Kloster  
aufbewahrt. Am St. Anna-Tag (26. Juli)  
1349 übergab nämlich Gräfin Eufemia dem  
Generalmeister und dem Provinzial des Or-  
dens vom Berge Karmel eine Hofstatt, an der  
Fiel und gemeinen Straße gelegen, zum Baue  
eines Klosters. Papst Klemens der Sechste  
hatte bereits am 20. November 1348 die Er-  
laubnis dazu erteilt und der Salzburger Erz-  
bischof Pilgrim der Zweite anerkannte das  
Kloster mit Urkunde vom 1. April 1369, nach-  
dem die Grafen Albrecht der Vierte und Mein-  
hard der Achte die Pfarre Trienz durch Ueber-  
gabe von 3 Höfen gegen allfällige Nachteile,  
welche ihr aus dem Kloster entstehen könnten,  
schadlos gehalten hatten. Auch spätere Görzer  
Bischofen, so Johann Meinhard 1407 und Leon-  
hard erwiesen sich wohlthätig gegen die Kar-  
meliten; letzterer verließ dem Kloster 1489  
das Recht der Freistätte. Die Mönche trugen

braune Kutten mit Stäpulier und einen Man-  
tel aus weißer Wolle. Sie lebten in der  
Umgebung beschauliche Anstalten und waren  
besonders die Klaustrerbrüderschaft in der  
ersten Reihe zu pflegen und in den benachbarten  
Orten anzuführen. Sie verließen das  
Klosterbenefizium zu Triest und das Bene-  
fizium auf Schloß Bruck, für welches letzteres  
sie einige Urbarsgefälle bezogen. An der Kar-  
melitenkirche sollen laut Verzeichnis (im Stat-  
thalterei-Archiv zu Innsbruck Catt. 586) 122  
fromme Stiftungen bestanden haben, darunter  
befindet sich die Stiftung Michael Metlichs,  
Mallers, der vom Dumer-Guet in der Deben  
jährlich 7 Pfund schafft „unser Frauen Brue-  
der zu Trienz in das Kloster und sollen mir  
davon begeben alle quaterber mit 4 Pre-  
stern des nachts mit einer Bygill, des mor-  
gens mit ain Selambt und mit 3 gesproche-  
nen Messen“.

Die alte und strengere Regel der Obser-  
vanten heint im Kloster zu Trienz durch P.  
Prior Lukas Bach (1522—1562) eingeführt  
worden zu sein, dessen Portrait noch im  
Kloster zu sehen ist. Von seinen Amtsnach-  
folgern gelang es mir nur folgende Namen zu  
finden: Jakob Geilberger 1562, Constantin  
Eöll 1563, Christophorus Reutter 1574, An-  
drä Meir 1578—1587, Karl Felber 1588 und  
1589, Johannes Cocus 1590, Gallus Gan-  
der 1597—1599, Georg Rinkhard 1602, Georg  
König 1602—1605, Jakob Friedrich 1606 bis  
1619, Alexander Senevus oder Schwab 1634  
bis 1656, Johannes a S. Bernardo 1657 und  
Vinzentius ab Ann. B. M. 1677. Wie  
Trienz überhaupt, so litt auch das übrigens  
freudlich gebaute Karmelitenkloster viel durch  
Feuersbrünste in den Jahren 1592 und 1609.  
Außer dem Hochaltare (Maria Himmelfahrt)  
hatte die Kirche 10 Altäre. Diese waren ge-  
weihet: B. M. V. de monte Carmelo  
— dem Christkindl — Mater Dolorosae (galt  
als Gnadenaltar und befindet sich noch neben  
dem Hochaltare, Epistelfeite) — St. Josef —  
S. Sebastian — S. Albert D. Carm. — S.  
Cruci — S. Joh. Nepom. — 14 Nothhelfer  
— S. Anna.

Im Jahre 1777 trat zu Trienz ein Gym-  
nasium ins Leben, dem das kgl. Haller  
Damenstift die Lieburg zur Verfügung stellte.  
Die Karmeliten wurden als Professoren ange-  
stellt und erhielt jeder derselben jährlich 150  
Gulden aus den Einkünften der aufgehobenen  
Jesuiten in Klagenfurt angewiesen. Der Prä-  
fekt bekam 200 Gulden. Doch nicht lange  
sollten diese ihre Wirksamkeit entfalten können.

Am 12. März 1785 erschien im Kloster  
Herr Josef Antonin von Grebner, v. d. Su-  
berbinal-Stat und Kreisauptmann von Puster-  
tal in Begleitung des Herrn F. F. Waldinspek-  
tors Kajetan Mart. Cornet. Der Konvent,  
welcher damals einschließlich des Priors 15  
Patres und 6 Laienbrüder zählte, wurde ver-  
sammelt. Der Kreisauptmann publizierte  
nun das Aufhebungsdekret und der Prior,  
der Subprior und alle Patres, welche irgend  
ein Amt bekleideten, mußten den sogenannten  
Manifestationseid schwören, den hauptsächlich  
beinhaltete, daß sie von Besitz des Klosters  
nichts verheimlichen oder verschleppen wür-  
den. Darauf wurden die Schlüssel und die  
Rechnungsbücher übergeben und alle Patres  
mußten sowohl mündlich als schriftlich er-  
klären, wozu sie sich für die Zukunft ent-  
schließen würden. Elf erklärten sich für den  
Weltpriesterstand, drei baten die Kommission  
in andere Klöster ihres Ordens versetzt zu  
werden, einer war unentschieden. Diese Er-  
klärungen liegen im Original noch im Stat-  
thalterei-Archiv vor. Der Urbars-Verwalter  
P. Theodor, diktierte der Aufhebungs-kom-  
mission, was vom Kloster den Bauern, welche  
mit den Urbarsgefällen in das Kloster kamen,  
alljährlich verabreicht zu werden pflegte: „Bei  
der Ankunft Bier, Brot und Käse; zu Mit-  
tag Suppe, Rindfleisch, Kraut und auf dem-  
selben geräucherter Fleisch, dann Specknößel  
und zuletzt Braten. Ferner Bier, weißes und  
schwarzes Brot.“

Am folgenden Tage begann die Aufnahme  
des Inventars. Dasselbe weicht auf:

An Barschaft: 204 fl. 50einhalb fr.

An Aktivkapitalien: 27.865 fl. 12dreiviertel  
fr.

An Getreide: für 655 fl. 38 fr.

An Brauhausvorräten: für 192 fl. 18  
dreiviertel fr.

An Bittkassen: für 202 fl. 19einviertel fr.  
Die Simonibäume nächst dem Gartenhause  
für 8 fl.

An Wein: für 300 fl. 4einviertel fr.  
Eine Feuerpritze 57 fl.

An Fässern, Boittichen, Kücheneinrichtung,  
Mobilien im Refektorium, Dispensatorium und  
Prokuratorszimmer: für 387 fl. 16einviertel fr.

An Kirchen Silber für 1664 fl. 3 fr. Da-  
runter acht schöne Kelche, (zwei mit Email-  
bildern), eine kostbare Monstranze, ein Kreuz-  
partikel, eine gewöhnliche Monstranze, 4 sil-  
berne Tassen, silberne Lampen, in Silber ge-  
faßte Reliquien: S. Albertus, S. Notburga,  
S. Anna, S. Joannes de Cruce, 4 Kronen  
aus Silber, 28 Loth schwer etc.

An Paramenten in der Sakristei und an-  
deren Kirchengewändern für 1143 fl. 54einhalb fr.  
Darunter waren 5 Ornate, 62 Wehgewänder,  
2 Pluviale, 9 feine Alben mit Spizen, Balda-  
chine etc.

An verschiedenen Mobilien in der Kirche,  
dem Provinzialate und der Bäckerei für 134  
fl. 58 fr.

Gemälde waren in großer Zahl vorhan-  
den: a) Im Kurrent zu ebener Erde 22 ovale  
Bilder von Ordensheiligen und S. Anastasius  
(ohne Schätzung); b) Im oberen Kurrent 24  
Bilder von gleicher Größe (Ordensheilige). 17  
kleinere Bilder. Das Portrait des Fürstern  
Meinhard von Görz und „eine alte Mahlerei  
in vergoldeter Ram, welche die Geburt Christi  
vorstellt“. Alle diese Bilder sub b) wurden  
auf 29 fl. 36einhalb fr. geschätzt, darunter  
waren für das alte Bild nur 17 fr. angesetzt.  
c) Im Provinzialate 36 Stück ovale Bilder,  
verschiedene Ordensheiliger darstellend u. 8 Sta-  
tuen zum hl. Grabe.

Ueber die Bibliothek, welche sich in guter  
Ordnung befand, hatte P. Christian Drescher  
einen Katalog verfaßt. Sie blieb ohne  
Schätzung. In der Bibliothek befanden sich  
Globi und Landkarten, geschätzt auf 12 fl.  
13einhalb fr. eine auf Pergament geschriebene  
tirolische Landesordnung und eine „Sel-  
parten“, die aber abgebrochen war, (ohne  
Schätzung).

An Vieh: 9 Kühe, 1 Kalb, 2 Pferde,  
8 Schweine.

An liegenden Gütern: das Klostergebäude,  
die Kirche, das nächst dem Kloster liegende  
Haus, „Kammerlanderhaus“ in der Mönchs-  
gasse, am 5. März 1745 vom Kloster ange-  
kauft, auf 1662 fl. 30 fr. geschätzt. Die  
Klostermühle mit 3 Gängen, am 2. November  
1678 gekauft, bewertet mit 1805 fl. (ein gräf-  
l. Petting'sches Lehen). Der Krautgarten bei  
der Pechstuden, 570 fl. (ein Burglehen).  
Das große Kreith, jenseits der Drau, 9578  
Klafter (Burglehen), 1500 fl. Das kleine  
Kreith, 1805 Kl. (Burglehen), 285 fl. Das Sol-  
derer oder „Binder Angerle“ auf der Kran-  
sitt-Tratten, 5187 Kl., 760 fl. Der „Brot-  
korb“ (Acker im Nischholz). (Ein Burglehen).  
1340 Kl. 190 fl. Daselbst der Acker „Ober-  
pizent“, 1005 Kl., ein Burglehen, 133 fl.  
Der Acker „Unterpizent“ 1006 Kl. 152 fl.  
Der Debant-Acker, 4310 Kl. (fast ganz von  
der Drau überschwemmt) 157 fl. Ein Acker  
auf der Wegscheide Triestach, 1807 Kl., 152 fl.  
Der Lauische Acker in den Obertristacher Fel-  
dern, 1144 Kl., 152 fl. Der Bölland-Acker,  
3954 Kl. (ein Gräf. Pötting'sches Lehen),  
507 fl. Ein kleiner Acker am Kindermarkt,  
47 fl. 30 fr., für den das „Spinnergäßl“  
geläutet wurde. Die Braustatt, ohne Schät-  
zung. Die von der Gemeinde dem Kloster zu-  
getheilten Waldungen von 19716 Kl. (ohne  
Schätzung).

Urbare: a) das tirolische. Jährliches Er-  
tragnis (nach 10jährigem Durchschnitt) 567  
fl. 45dreiviertel fr. (kapitalisiert 13.502 fl.  
21 fr.). b) das Kärntner-Urbar. Jährliches  
Ertragnis 560 fl. 42 fr. (kapitalisiert 14.017  
fl. 30 fr. Warum die niederen Urbars-Ge-  
fälle in Kärnten kapitalistisch höher angeschla-  
gen wurden als die in Tirol, ist unbekannt.)

Ueber den Personalstand und die weiteren  
Schicksale der einzelnen Patres und Laienbrü-  
der berichtet P. Martin Lindner, D. S. W.  
folgendes: P. Laurentius Hartnuth, geboren zu  
Laxenburg in Kärnten, war vom 20. Juli  
1786 bis April 1792 Totalkaplan zu Reichartach

bei Brunek, verschwindet von dort an in den Schematismen der Diözese Brigen. Er scheint in ein Kloster seines Ordens ausgewandert zu sein.

P. Lukas Ring, Subprior, geboren zu Wien am 23. Dezember 1734, Priester seit 1758, starb als Pfarrer zu Raas am 29. Aug. 1796.

P. Leonhard Andergassen starb als Pensionär zu Lienz am 22. August 1787.

P. Deocharius Kufbaumer begab sich 1786 in das Karmeliten-Kloster nach Voitsberg (Steiermark).

P. Christian Dreischer, geb. zu Wien am 7. April 1735, Priester seit 21. April 1776, starb als Pfarrer zu Tristach am 16. November 1822 (1785 war er Lokalkaplan zu St. Helena, 1809 Lokalkaplan zu Kufdorf, zuletzt Pfarrer zu Tristach).

P. Felician Pil, geb. zu Chisal in Böhmen am 22. März 1745, Priester seit 1768, starb als freiresignierter Lokalkaplan in Dientheim am 27. Oktober 1811 (20. Juli 1786 Lokalkaplan zu St. Peter bei Brunek, Lokalkaplan zu Reischach seit Februar 1796).

P. Peter Thomas Frank, geboren zu Wien am 19. März 1747, Priester seit 25. September 1768, starb als Kooperator zu Lienz am 4. Oktober 1799. (War ehemals 6 Jahre Professor der Syntax am Gymnasium zu Lienz.)

P. Simon Markus Rautter, geboren zu Lienz am 1. März 1749, Priester seit 10. April 1773, starb als Benefiziat von St. Michael in Lienz am 21. Juli 1811 (war 1796 Vikar in Leisach).

P. Joh. Damascenus Sigmund, starb als Pfarrer von Birgen in Lienz am 2. Februar 1810 (wurde mit seinem Kooperator Martin Unterkircher auf Befehl der Franzosen zu Lienz im Dinzelschen Garten erschossen).

P. Protasius Jatschkowitj, geboren in Lomersdorf (Diözese Wien) am 9. August 1744, Priester seit 19. September 1768, war seit 19. April 1785 als Lokalkaplan zu Schlaten bei Lienz tätig bis zum 8. Nov. 1802. Weitere Schicksale unbekannt.

P. Albertinus wünschte bei der Aufhebung in das Karmelitenkloster nach Wien versetzt zu werden.

P. Dorotheus Kirchschläger, geb. zu Wilsach am 16. Oktober 1750, Priester seit 1773, starb als Kooperator zu Wilsach am 10. April 1800.

P. Candidus Majr, geb. zu Innichen am 8. Dezember 1746, Priester seit 1769, starb als Pensionär zu Innichen am 23. August 1792, wo er sich bereits i. J. 1790 befand.

P. Bruno war bei der Aufhebung unentschlossen, was er beginnen sollte.

P. Waali, geb. zu Pest am 31. August 1756, Priester seit 18. Sept. 1779, starb als Benefiziat zu Weinburg in Steiermark am 5. April 1835. Er war zuerst (1786) Expositus zu Mühlabach (Pfarre Gais), 1791 Domprediger in Brigen, dann Benefiziat zu Weinburg.

Von den Latenbrüdern zogen Br. Thadäus Hofer und Br. Paul Heimerle i. J. 1786 in das Karmelitenkloster nach Wien. Die anderen vier starben alle in Lienz, Br. Jakob Maht am 3. Juli 1795, Br. Anton Regenhart am 7. Juli 1786, Br. Jfidor Waldner am 29. April 1797 und Br. Erhard Allan Camper am 14. Juli 1822.

Bis 19. März mußten die Karmeliten das Kloster geräumt haben, da der Kaiser dasselbe für die Franziskaner des aufgehobenen Konventes in Innsbruck bestimmt hatte. Diese bezogen es am 19. April und übernahmen damit auch das Gymnasium, das bis 1807 fortbestand.

## Die Frohnthalm.

**Berichtung:** Beim ersten Teil dieser Schilderung, der in vorletzter Folge der Heimatblätter stand, ist aus einem bedauerlichen Versehen der einleitende Satz verkümmelt wiedergegeben. Die erste Zeile ist ausgeblieben. Es soll beginnen:

Frohnthalm nennt man das schlichtartige, stark steigende Tälchen, welches 1 Stunde von Windischmatri bei dem Weiler Gruben am rechten Ufer des Tauernbaches abzweigt.

## Die Perchtl.

Aus „Beitrag zur kirchlichen Topographie und Statistik der Diözese Brigen“ betreffend die Lokalkaplanat Oberliez von Johann Plazoller, Lokalkaplan in Oberliez von 1827 bis 1854.

Aus dem Pfarrarchiv von Oberliez wurde uns der im Jahre 1837 über Auforderung der Diözesanbehörde verfaßte Beitrag zu einer Beschreibung der Diözese Brigen zur Verfügung gestellt, dem wir das nachfolgende Kapitel „Die Perchtl“ entnehmen. Es ist sehr interessant, aus der damaligen Zeit über die „Perchtl“ (Perchten) — von der wir in so vielen Sagen hören — und besonders über „Perchtlspiele“, die gerade in der Lienzener Gegend gebräuchlich waren, zu vernehmen. (Anm. der Schriftleitung.)

Perchtl bedeutet in der Volkssprache ein Wesen wandelbarer Gestalt, dem eine übermenschliche Kraft und furiöserartige Begeisterung innewohnt. Schauer durchfährt die Seele, wenn dieses Gespensterwesen in der Nähe vermüht wird. Kinder werden durch Ankündigung vom Anzuge der Perchtl in Furcht gesetzt. Nicht in Jedem vermag der aufwachende Verstand die in früher Jugend erregte Furcht vor der Perchtl zu vertilgen; mancher Knabe vor der Perchtl zu vertilgen; mancher Knabe spielt selbe („Perchtlspiel. D. R.“) bei Tage und scheut sich davor bei der Nacht. Personen, besonders vom weiblichen Geschlechte mit verstorber Miene und Haaren, mit unständem Gang und nachlässiger äußerer Haltung werden mit dem Namen „Perchtl“ belegt. Unwillkürliche Schen verhindert es, daß man sich traulich mit ihr befreunde. Günst oder Ungünst ist ihnen von Natur aus eigen und gibt den Unterschied zwischen Gutem und Bösem; vorherrschend regbar ist in ihnen das Gefühl, sie sind daher gegen gutes und böses Verhalten der Leute gegen sie sehr empfindlich. Nicht nur die geringfügigste Unbill, sondern auch das Verdämiß von zuvorkommender Gastfreundschaft, z. B. freudiges Gegenkommen, Bezeugen des Wohlgefallens an ihrem Erscheinen, Anbieten von Geschenken verschreit die guten oftmals auf immer und reizet die bösen, die vorzüglich in Tüden sich freuen, augenblicklich zur Rache. Sie können den Menschen aber nur in gewissen Verhältnissen, z. B. zu gewissen Zeiten, und wenn er zu wenig gezeugt ist, zukommen. Sie wohnen nicht unter den Leuten, ziehen aber zu gewissen Zeiten an den Wohnungen der Menschen vorüber. Vorzüglich beliebt ihr Erscheinen um die Zeit, wo in Häusern religiöse Räucherungen und Besprengungen (vom Anfange Advent bis Dreikönig) stattfinden und dieses Hundert sehr ihren schädlichen Einfluß. Uebrigens sind an diesen Tagen die Abendstunden besonders unsicher. Man weiß nicht, wo sie eigentlich wohnen, vielleicht sind Urwaldungen ihr beliebiger Wohnsitz, was man von ihrem Zuge von abgelegener Hochgegend her schließen kann. Dumpfes Geheul, wie vieler Menschen und Tiere durcheinander, oft nur ein Geräusch, verkünden ihre unheimliche Wanderung. Man hört mehr als man sieht, denn sie wandern in der Dämmerung oder im Dunkel, locken durch trügerische Laute die Leute aus den Häusern; sie wollen geachtet und gefürchtet sein und sehen es nicht gerne, wenn man vor ihnen die Haustüre sperrt, doch darf man sich nicht zu weit vom Hause entfernen oder ganz unter sie mischen, nur Auserlesenen ist es gegönnt, von ihnen vernehmliche Worte zu hören und mit ihnen zu sprechen. Furcht wollen sie erregen, ohne eigentlich zu schaden; strafen aber doch auch manchmal einen heimlichen Verbrecher z. B. mit Lähmung eines Gliedes, wenn er nicht rechtzeitig gestraft hat. Niemand kann solche Wunden heilen, nur die Perchtl, und tut es gewöhnlich beim Zusammentreffen fast der nämlichen Umstände, z. B. wenn im Kalender wieder die nämliche Ordnung vorkommt und man sich am nämlichen Orte, wo fest einfindet. Man scheut sich vor der Perchtl und fürchtet doch ihr Erscheinen; denn sie vermag sehr viel über Glück und Unglück und ist dankbar, wo man sich gut mit ihr abfindet; ob sie es übrigens gern oder ungern sieht, daß die Sterblichen ihre Bäge in ähnlichem

Spiele nachahmen, dürfte hart zu entscheiden sein, da mit den Zeiten solcher Nachahmung einerseits die Perchtl selbst, ohne sie die Ursache verläutet zu haben, nicht mehr erscheint, andererseits aber doch wenigstens oft ihre Segnungen (reife Ernte) folgen läßt. Das ist aber nach uralter Sage geschehen, daß wenn die Spielenden über das Abendgebetzeichen spielten — denn da kömmt die Stunde der Perchtl — unvermutet sich der Arge einfand; er hüllte sich dann mit der Tracht der Spielenden und bezeichnet sein Tausen durch Sprünge und Bewegungen, die ein Mensch nicht nachmachen kann. Alles gerät in wilde Begeisterung; der Spielenden werden immer mehr, kommen verwirrt untereinander, und wenn nicht einer es versteht, noch zur rechten Zeit den Bösen zu verbannen, so nimmt er eine lebende Beute als Entgelt für den Frevel unter fürchterlichem Geheul durch die Lüfte mit sich. Dieser Ausgang heißt dann die „wilde Fahrt“. 1)

Diese Vorstellung von der Perchtl ist dem Schreiber dies in frühesten Jugend durch Märchen redseliger Weiblein und andere des Gespensterwesens Kundige beigebracht worden und schwebt noch dem Landvolke vor. Man hält dieses Unwesen nicht leicht für etwas Reelles; indessen wird man doch um die Zeit seiner Wanderung im Abenddunkel vielfältig eingeschüchtert und die Vorstellung der Perchtl im Spiele wird als Vorbedeutung eines gesegneten Jahres angesehen.

Möge wie immer dieser Wahn zum Spieles der Perchtl einigen Beweggrund liefern, wird die vorherrschende Absicht des Spieles immer Belustigung. Wie Kinder im Freien, ihres Mutes leben und, ohne auf sie beobachtendes Zuschauerauge zu denken, geht den Soldatenschritt, setzt das Steckenpferd und dann wieder den Purzelbaum spielen, so spielt jeder unter der Maske, vor Beurteilung sicher, seine Freude in einer beliebigen Vorstellung, z. B. der Märsch (?), der Zigeuner mit seiner Bettel, der Jüllertaler als wandernder Arzt, der Doktor „Tredigina“, das schneue Pferd oder der Camer, der Schwarze oder Teufel und ein Volk von allerlei Gespenstern; sehr mancherlei in Gebärden kömmt da zum Vorschein. Das Volk nennt diese Dinge Narreten, Dummheiten, passende Namen, solange nicht Rohheiten, Obsönitäten und mancherlei schlechte Dinge getrieben werden, z. B. Verwundung, Anschmierungen, Quälen einzelner Personen, ungeziemendes Balgen mit Personen des anderen Geschlechtes sind oft geschehene Dinge, obwohl sie nicht der Spielgesellschaft als solcher zuzuschreiben, sondern als Mißgriffe einzelner anzusehen sind. Zu kleinen Neckereien mit Wit zugesügt haben sich die Neckgespenster doch befugt; da muß manche Untronne die langbewahrte Rache fühlen. Dies ist das Verhalten der bösen oder wilden Perchtl.

Anderes ist die Haltung der guten oder schönen Perchtl. Sie freuen in Darstellung eines wie übermenschlichen Wesens in Wohlgestalt und Schönheit. Gerader Wuchs, Gelehtigkeit und prächtige Kleidung soll die Augen der Zuschauer fesseln, sie bewegen sich in geregelten Sprüngen und mit Tänzen in der Freie und in Wohnungen, enthalten sich, so gut sie es verstehen von Niederträchtigkeiten und Beleidigungen und streben durch Scherze zu ergözen und bilden sich nicht wenig ein, wenn um sie her viel Gelächter erschallt und in Gläsern dargereichte Geister ihre Begeisterung erhöhen.

Nicht Weibspersonen, wohl aber als solche gekleidete Mannspersonen, Buben ohne Bart, finden sich beim Spiele ohne Tänzerinnen ein; ihr Anzug ist gewöhnlich frech, nicht minder frech die Gebärde, sie tragen nicht immer Waffens wie die übrigen Spieler. Eine Einjammung von Geschenken ist von der Absicht der Spielenden nicht immer ausgeschlossen. Ein Sackträger kömmt hinter den Spielenden her und nimmt die in gemeinen Häusern meistens schon vorgeordnete Gabe in Empfang. In der Freie kann nur spielend ein Geschenk errungen werden, z. B. dem Arzt gebühret für gar sicher heilende Mittel eine Bezahlung; denn die Medizinen sind teuer. Was immer eingeht, wird am Ende zu einem Schmause verwendet, der an einem beliebigen

Tag unter Tanzmusik gefeiert wird.

Tief eingewurzelt, wie eine andere Natur, ist die Vorliebe zur Perchtl — Perchtlspiel — vorzüglich in Oberösterreich, etwas minder in Oberthien. Männer mit bescheidener Besinnung und guter Gesittung fühlen sich doch nicht frei von der Günst gegen sie. Die Weichnachtszeit ohne Perchtl ist ihnen wie ein Tag ohne Sonne. Viele Jahre würde dieses Spiel, weil verboten, nicht mehr aufgeführt, doch war es nicht vergessen und der Hang dazu lebte wie ein Funken unter der Asche, ja ließ sich auch jährlich ein wenig sehen: Denn nicht große Leute, nur Kinder zogen als Perchtl im Dorfe herum. Im Jahre 1834 zeigte sich eine gewaltige Bewegung für die Perchtl; durch mehrmal wiederholte Gesuche ward endlich eine Bewilligung zum Umzug erhalten; doch unter großer Beschränkung, denn 1. mußten die wilden Perchtl ganz weggelassen. 2. Ward eine Aufsichtskommission, bestehend aus einer obrigkeitlichen Person und sämtlichen Gemeindevorsetzungen dem Zuge beigegeben. 3. Wurden die spielenden Personen konsigniert und für Unfuge verantwortlich gemacht.

1) Alte Traditionen erzählen, daß die Spielenden zuweilen von einem so großen Affekte zu Sprüngen befallen wurden, daß sie vom selben nicht mehr ablassen konnten, darum auch eine Perchtl in einer kleinen Ebene unweit des Berghofes, „Weißkopf“ genannt, aller Kräfte erschöpft zu Boden gesunken, gestorben und auch da begraben worden sei, daher dieser Platz noch bis auf den heutigen Tag — 1837 — das Perchtlsbühel heißt. Das wäre ähnlich, was die Chronik von Strassburg erzählt, wo im Jahre 1518 am St. Veitstage Hundert Männer und Weiber so sehr von Tanzaffekten überfallen sein sollen, daß sie Tage u. Wochen nacheinander fortanzten; daher auch diese Krankheit den Namen „Veitstanz“ mag erhalten haben.

## Aus dem Sagentreife des Jizeltals.

### Der Langis-Wecker.

Noch in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts pflegte man im Jizeltale hier und da noch die uralten Gebräuche: Das Langis-Wecken, Roggen-Wecken, das Geblüh-Wecken und das Betroad-Danken; Kinder von 7 bis 9 Jahren hatten diese Aufgabe zu erfüllen. In Häusern, wo man über kein solch „unschuldvolle“ Stimme verfügen konnte, wurde nachbarliche Hilfe entlehnt. Sobald die Herrlichkeiten der Weihnachtsstube im kindlichen Gemüte zu erblaffen, anfangen, glückte schon wieder ein anderer Freudenfunke, das „Weckauflernen“; es folgte ja, wenn dieses vollzogen, gute Speise und ein Geschenk oben-drein. Auch hatte solch ein Weckkind im Laufe des Jahres manchen Vorzug. Wenn möglich, mußte es jeden Brotlaib anschnitten, den Armen die Gaben reichen, am Weibrentage den Strauch wilder Blumen zur Weihe halten und — war es ein Knabe — beim Umzug den Osterbesen halten.

Wie die obigen Gebräuche ihren Ursprung erhielten, will ich dem Leser erzählen. Da ich selbst ein solch begnadigtes Weckkind war, hat es mir die Mündl beim Weckruf-Lernen erzählt.

Es war vor langer Zeit einmal ein karg-bemitteltes Bäuerlein, welches nacheinander mehrere Mißjahre hatte. Im Frühling schmolz der Schnee nicht; als er endlich zergangen, kam der Frost und verdarb oder zerstörte wohl die ganze Saat, die zarten Keime und Blüten, sodaß im Herbst die Truhen kaum zur Hälfte gefüllt waren. Da hatte der also Schwergelährte einmal einen gar sonderbaren Traum. Er watete mühsam durch den tiefen Schnee seinem Acker zu, Holzbalken, Beil und Nägel mit sich führend, um einen Baum auszubessern. „Ach!“ seufzte das Bäuerlein, „der März geht bald zu Ende und wo Spur von an Langis, es ist wohl an Glend!“ — „Nimm von mir die schwere Dedel!“ Es war eine Kinderstimme, welche die Worte gesprochen, doch war kein Sprecher zu bemerken. „Wo bist du, daß ich dich hör’ und nicht seh’?“ Das Bäuerlein. „Ich bin der Langis,“ redete die Stimme weiter.

Nimm Asche am Dreikönigstag,  
Desh Weckbrunn auch nützen mag,  
Dann die schwere Dedel weicht  
Und 's Aufstehen wird mir leicht.

Der Schläfer erwachte und dachte eine Zeitlang nach über den merkwürdigen Traum. Nachdem er später wieder eingeschlafen, träumte er weiter. Er ging um seinen sehr öde aussehenden Acker herum. „Kann ein grüner Zweig zu sehen, ach! was wird das wieder für ein Jahr werden? Schon April und 's Wetter scheint sich soan Teigel um meine Not; es tut eben, wie 's will,“ sagte er laut vor sich hin.

„Hilf mir auf die Knie!“ ließ sich eine Stimme vernehmen. Diesmal sah er plötzlich einen schönen Knabenkopf zu seinen Füßen, der übrige Körper stak in der Erde. „Wer bist du, daß du kamst hieher ohne Beine?“

Ich bin die Wurzel der Getreide,  
Du siehst ja, wie ich leide;  
Soll ich gedehnen zu grüner Saat,  
So tue, wie ich dir rat':  
Stek das Nägchen hochgeweiht,  
Mir in das graue Langiskleid.

Wieder änderte sich das Traumbild. Der Acker stand im herrlich schönen Grün. Die Sonne schien hell und warm, die Vögel jubelten, daß es eine Freude war. Aber das Bäuerlein seufzte dennoch. Arge Sorge im Gemüte sah er über die Felder. „Schon Maien und noch keine Blüt! — O die Eismänner! Der Frost, wenn er nit kün!“ „Bann ihn, ich will dich's lehren!“ Es war wieder die nämliche glöckereine Stimme, die diese Worte gesprochen, ein wunderliebes Mädchen stand vor ihm. „Wer bist du? Noch ein Kind, und schon so weise?“ frug das Bäuerlein erstaunt.

Ich bin die Blüte,  
Geschaffen zum Schmuck;  
Dah mich Gott behüte,  
Bring ich reiche Frucht.  
Nimm Blumen, Maria geweiht,  
Und der Frost wird stehen weit.

Welch ein sinnreicher Traum, dachte das Männlein bei seinem Erwachen. „Wen soll ich nun um Auslegung bitten? Doch, was brauch ich ein Erklären? Ich tue, wie mir geheißen, unprobiert soll mans nicht lassen, hiß's nichts, schader's nichts.“ Das Vertrauen wurde immer stärker. Der März, wenn er nur schon da wäre! Er hatte sich die Nacht gut gemerkt, und als sie da war, stand das Bäuerlein draußen auf dem Acker, Asche streuen und geweihtes Wasser sprengend, rief es in einem fort:

Langis kumm,  
Vom Schlaf erwach;  
Hör' mei Stimm,  
Steh auf nit z' gach.  
Der Aschenweiße Kraft,  
Mich frei von Sorgen macht.

Der März war vorüber, Ostern vorbei. Wieder wandelte das Bäuerlein um seinen kleinen Besitz und sah gar hoffnungsfreudig drein. Den geweihten Besen trug er über der Achsel, an jeder der vier Ecken steckte er ein Osterkränzchen in die Saat, des geweihten Brunnens Kraft trug er in die Mitte des Ackers und rief:

Roggen steh' auf's erste Knie,  
Der Winter ist immer,  
Der Sommer bald hin,  
Der Palm geweiht' Kraft,  
Bring' Mehl mir und Saft.

Das Bäuerlein ging in einer ganz feierlichen Stimmung in aller Stille wieder dem Hause zu und suchte sein Lager auf. „Sollte es nützen, muß es ganz geheimnisvoll hergeh'n. Niemanden verrat ich's vor der Hand,“ so sagte es zu sich selbst.

Es war Maien. „Schön, schön steht alles!“ sagte der Langiswecker, aber ohne Sorge bin i halt nit, bevor die Truhe nit voll ist.“ Doch hatte er sich vorgenommen, kein Mißtrauen mehr aufkommen zu lassen, um die Kraft des Weckrufes nicht zu schwächen. Den „Frauenbüßel“, Maria geweiht, unter dem Arme, in der Hand die Pflanne mit Blut gefüllt, ging es die Runde. Die brennenden Blumen gaben köstlichen Duft, welcher die Luft durchzog, und der letzte Weckruf erscholl:

Blühe, Blühe kim sein sach,  
Deil'ger Rauch 's Gewand dir macht;  
Du Frost, stiehe von dannen  
Aufwärts zu den Tannen.

Und es gab ein recht reich gesegnetes Jahr, sodaß die Korntruben die Früchte nicht fassen konnten. In seiner Freude darüber teilte das Bäuerlein es endlich doch seinem Weibe mit, wie es vor einem Jahre geträumt, wie er sich das Traumbild selbst zurecht gelegt habe und wie sein Vertrauen nun von so reichem Erfolge belohnt sei. „Wie könnten wir uns etwa am besten bedanken für all den Segen bei unserem Herrgott? Vielleicht, wenn wir drei große Wachskerzen opfern? Oder um Ostern dem Pfarrer ein Bäcklein geben, daß er uns eine Tantmesse liest?“ „Das tun wir alles nit.“ sagte das Weib, „i woas, was wir tun: Wir geben von heuer ab alle Jahre vier Brotlaibe den Armen: den ersten, daß der Langis erwacht, den zweiten, daß die Wurzel erstarkt, den dritten für Blühe hüten und den vierten zum Dank für's Troad.“ Und so wurde das Gelübde auch vollzogen. Die Monate März, April, Mai und September, jedesmal am ersten Datum, verabreichte die Bäuerin am Ausgange der Kirche einem Armen den Brotlaib. Dem Weibe schien es ein Unrecht, eine solche „Gotteshilfe“ dem Nebenmenschen nicht mitzuteilen, warum sollten sie nicht auch gesegnete Jahre haben? Man machte nun aus dem Langiswecken kein Hehl mehr und viele glaubten daran und folgten dem Beispiele des Bäuerleins.

Die Sage erzählt, daß damals so wenig arme Leute gewesen, daß diese etlichen das ganze Jahr hindurch an Brot keinen Mangel litten. Wie schon erwähnt, wurden die Weckrufe später von Kindern, und zwar bei Tage vollzogen. Links und rechts beim Eingang in die Kirche zu Windisch-Matrei stehen enge kleine Bestühle. Dort warteten die Weckkinder mit ihren Broten auf die Armen, um sie zu beschenken. Diese Schemel, heute noch die „Lottersühle“ genannt, haben ihren Namen dieser Sage zu verdanken. („Lottersleute“ nennt man in den Tälern arme Leute.) Das „Langiswecken“ hat wie so vieles aus der alten guten Zeit die Vergessenheit verschlungen. Die Lottersühle aber sind geblieben. Mögen diese stummen Zeugen lobenswerter Dankbarkeit auch fernerhin eine Freistätte für darbedende, arme Menschen sein. (Aus dem Sagentreife Osttirols von F. Linde.)

## Berichtigung.

— Geschichte von Osttirol im Grundriß: Bei der in Nummer 8 vom 26. Juli erschienenen Fortsetzung, 2. Spalte, Zeile 27 von oben soll es statt „planlos“, „planvoll“ heißen. Spalte 3, Zeile 5 von oben statt „indium“, „iudicium“, Zeile 26 unten statt „Gerichtsbarkeit“, „Gerichts-obrigkeit“.

## Briefkasten.

An Freunde der Heimatblätter! Die Schriftleitung besitzt einiges Material über Spitznamen, die für die Bewohner dieser oder jener Gemeinde gebräuchlich sind. Zu manchen solchen Namen fehlt aber der Schriftleitung die nähere Erklärung, z. B. wie kommen die Aineten zum Spitznamen „Aineten-Geist“ usw.? Zudem gibt es doch auch Bezeichnungen, die die guten Eigenschaften der Gemeindefassen kennzeichnen. Die Schriftleitung ersucht um bezügliche Einsendungen (auch von Sprüchen), um möglichst vollständiges Material veröffentlichen zu können. Es schmerzt den Einzelnen auch weniger, wenn der Spitzname des Anderen gebracht wird.

— Rückkauf von „Osttiroler Heimatblättern“. Die Verwaltung der Osttiroler Heimatblätter kauft gut erhaltene Exemplare der bisherigen Ausgaben zurück, da sich immer mehr die Nachfrage nach den bisher erschienenen Blättern steigert.

„Die Heimat mit ihrer Natur und ihrem Menschenleben, mit ihrem ganzen Sein hat uns, wie kaum etwas nachher, zu dem gemacht, was wir sind.“ G. Schreyer.